

«Ein Generationenprojekt»

Hans Brunner führt einen Familienbetrieb mit fast 500 Hochstammobstbäumen im zürcherischen Steinmaur. Einige der Bäume hat noch sein Grossvater gepflanzt. Bioaktuell wollte wissen, wie man von Biohochstammobst leben kann.

bioaktuell: Sie schaffen es, den Hochstammobstbau profitabel zu betreiben. Verraten Sie uns Ihre drei wichtigsten Geheimnisse?

Hans Brunner: Dazu gehören sicher die Mechanisierung und die Sortenwahl. Wichtig ist auch der Systemansatz: Man muss den eigenen Obstanbau in ein Ganzes einbinden. Es braucht die Nähe zu einem leistungsfähigen Verarbeiter, und auch die öffentlichen Beiträge spielen eine grosse Rolle. Der Obstgarten erbringt vielfältige Leistungen für die Allgemeinheit, ich erlebe das immer wieder in der Öffentlichkeitsarbeit.

Was machen Sie denn an Öffentlichkeitsarbeit?

Wir bieten regelmässig Führungen durch den Obstgarten und die Mosterei an und alle zwei Jahre findet ein Obstblütenfest statt, immer zu einem Thema, das als roter Faden dient. Letztes Mal waren das Geschichten rund ums Obst, zum Beispiel Apfelmärchen. Zwei Erzählerinnen begleiteten die Rundgänge, das kam bei Gross und Klein gut an. Dazu laden wir verschiedenen Aussteller zum Jahresthema ein, es gibt eine Obstgartenbeiz und Musik. Da kommen jeweils 500–700 Leute.

Wie bewältigen Sie das logistisch?

Auch hier geht's um Einbindung: Das ist am besten mit Partnern machbar, mit dem Natur- und Vogelschutzverein Steinmaur und Fructus, der Vereinigung zur Förderung alter Obstsorten.

Sie sprachen von der «Nähe zu einem Verarbeiter». In Ihrem Fall gehört die Mosterei offenbar zum Obstbaubetrieb?

Meine Brüder führen die Mosterei, es ist ein Familienbetrieb, aber als Aktiengesellschaft organisiert und vom Produktionsbetrieb getrennt.

Wie viele Stellen umfasst der Verwertungsbetrieb?

Etwa zehn Vollstellen – von den Grossmostereien sind wir die Kleinste.

Kommen wir zurück zum Geheimnis der Mechanisierung.



Bild: Marion Nitsch

«Hundert Jahre Baumerziehung»: Hans Brunner führt den Obstbau des Familienbetriebs in dritter Generation.

Die Mechanisierung muss abgestimmt sein auf die Grösse des Betriebs. In unserem Fall rechtfertigt die Betriebsgrösse das Investieren in eigene Maschinen. Zusammen mit der Fachstelle Obst des Kantons Zürich haben wir 2006 die Mechanisierung vertieft angeschaut. Grundlage war das FiBL-Merkblatt zum Hochstammobstbau; wir stehen auch in regelmässigem Austausch mit Andi Häseli und Franco Weibel vom FiBL. Das ist eine sehr gute Zusammenarbeit.

Schon 1968 kaufte mein Vater eine Obstauflesemaschine, das war eine der ersten in der Schweiz. Heute haben wir eine selbstfahrende Auflesemaschine. Seit 1989 ist eine hydraulische Leiter im Einsatz; nach 7000 Betriebsstunden haben wir sie 2008 durch eine neue ersetzt. Auch einen Baumschüttler haben wir auf dem Betrieb.

Richten Sie die Sortenwahl nach dem Markt aus?

Soweit möglich ja. Ein Obstgarten ist ja ein Mehrgenerationenprojekt. Das Problem des wechselnden Geschmacks der Konsumentinnen und Konsumenten stellt sich vor allem beim Tafelobst. Das war mit ein Grund, eine kleine Niederstammanlage aufzubauen.

Ist Ihre professionelle Hochstammanlage ökologisch so wertvoll wie der verwunschene kleine Obstgarten mit alten Bäumen und Totholz, der nicht zu rentieren braucht?

Ich sehe da keinen Widerspruch. Auch

ein grösserer Erwerbsobstgarten kann ökologisch wertvoll sein. Bei uns gibt es verwilderte und absterbende Bäume, viele Strukturelemente und – ganz wichtig – immer auch Jungbäume.

Was raten Sie Bauern und Bäuerinnen, die in den Hochstammanbau einsteigen oder diesen Bereich professionalisieren und ausbauen wollen?

Jetzt ist eine gute Zeit, in den biologischen Anbau von Mostäpfeln und Mostbirnen einzusteigen. Der Markt stimmt, die Nachfrage nach Most von Biohochstämmen steigt. Die öffentliche Unterstützung ist zurzeit sehr gut. Der Fonds Landschaft Schweiz und andere Organisationen unterstützen Hochstammprojekte mit verbilligten Jungbäumen. Natürlich weiss man nicht, wie es in zehn Jahren um die öffentlichen Beiträge steht, aber bis die Bäume in den Ertrag kommen, sind sie amortisiert.

Unerlässlich ist eine Grundausbildung im Obstbau. Dann muss man sich gut informieren und weiterbilden. Man muss vernetzt sein, die Biohochstammgruppe und die Fachkommission Bioobst von Bio Suisse sind gute Plattformen für den Austausch über Anbau und Vermarktung. Und ich rate unbedingt dazu, sich beraten zu lassen. Interview: Markus Bär

Betriebsspiegel

Obstbaubetrieb Hans Brunner, 8162 Steinmaur
Umstellung auf Bio 1988/89

Höhe: 450 m ü.M.

Nutzfläche: 7 Hektaren

Bäume: gegen 500 Hochstämme, gegen 400 Halbstämme, vorwiegend Äpfel und Birnen für die Mostproduktion, aber auch Kirschen, Zwetschen, Pflaumen, Nüsse und Wildfrüchte. Niederstammanlage, 60 Aren, für die Tafelobstproduktion
Sorten: fast 300, von der Goldparmäne aus dem Mittelalter bis zur modernen schorffresistenten Sorte Topaz

Arbeitskräfte: 1 Vollzeitstelle, Mithelfer zur Ernte und nach Bedarf

Nutztiere: Bienen

Düngung: Zukauf von Kompost; Mulchen

Extensive Naturwiesen, Strukturelemente, ca. 500 m Wildhecken mit Krautsaum

Weitere Informationen: www.brunnermosterei.ch → Obstbau